

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter

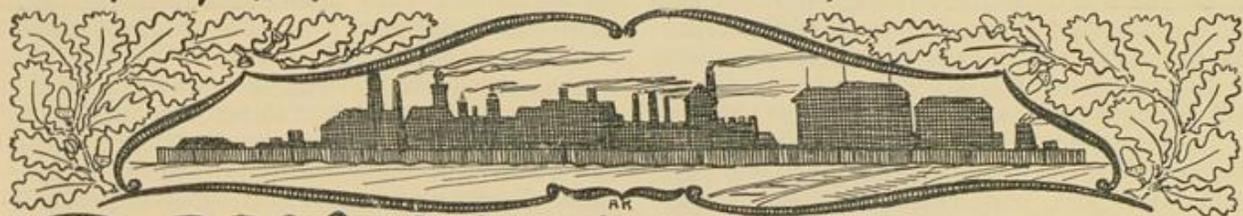
**Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefe-Fabrikation
Vormals G. Sinner <Karlsruhe>**

**Karlsruhe-Grünwinkel, Nr. 1.1914(16.Sept.) - 125.1918(10.Dez.);
damit Ersch. eingest.**

1.4.1916 (No. 76)

urn: urn:nbn:de:bsz:31-56019

Gesellschaft Sinner Karlsruhe-Grünwinkel



Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter.

Nr. 76.

Karlsruhe-Grünwinkel, den 1. April 1916.

Deutschlands Kriegsziel.

Von Houston Stewart Chamberlain.

Hofientlich dauert der Krieg so lange,
bis alles sich unserem Willen fügt.

Hindenburg.

Verboten ist es, von den Kriegszielen öffentlich zu sprechen; um so mehr müssen wir es als ein Gebot empfinden, das Kriegsziel klar und fest ins Auge zu fassen. Denn jenes notwendige Verbot führt den Nachteil mit sich, Millionen die lediglich auf die Zeitungen angewiesen sind, von aller Kenntnis des zu Erstrebenden abzuschneiden, so daß zuletzt für sie nur die Gegenüberstellung Krieg und Nicht-Krieg bleibt, was mit der Zeit ein Nachlassen der Spannkraft veranlaßt. Was diese lebendig hält, ist das bewußte Erstreben bestimmter erkannter Endabsichten; fehlt die Vorstellung des Zielpunktes, so stellt sich bei jeder Reise leicht Ermüdung ein. Fragen wir uns also: was ist Deutschlands Kriegsziel?

Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein: des Krieges Ziel ist für Deutschland der Friede. Seit vielen Jahren hütete Deutschland den Frieden und ließ sich im Interesse seiner Haltung fast mehr als billig von seinen neidgeschwollenen Nachbarn gefallen. Kaiser und Fürsten wollten den Frieden und bewiesen es durch ihre Taten; Handel, Landwirtschaft, Industrie blühten auf im Frieden und verlangten nur offene Türen, denn mehr war ihnen zum Gedeihen nicht vonnöten; Wissenschaft, Technik, Kunst wurden mit unvergleichlichem Eifer gepflegt und können nur im Frieden gedeihen. Es liegt überhaupt im Wesen der deutschen Heeresverfassung, daß

diese Macht nicht zu Angriffszwecken gebraucht werden kann; der stärkste Mann vermöchte es nicht, sie zu einem Raubunternehmen in Bewegung zu setzen — das bezeugt der allerstärkste, Bismarck. Der Ueberfall auf Deutschland ist also ein Ueberfall auf den Hüter des Friedens; ausgeführt wurde er von drei Nationen, die beständig, auf der ganzen, ihnen erreichbaren Erdoberfläche, Krieg schüren und Krieg führen — England, Rußland, Frankreich — den geschworenen Feinden des Friedens. Seit drei Jahrhunderten befolgt England grundsätzlich die Politik des Raubens, und es wirkte erfrischend, als neulich ein Offizier und Fachgelehrter für Kriegsgeschichte unumwunden aussprach: „Wir Engländer suchen zwar immer nach plausiblen Vorwänden zu unseren Kriegen, in Wirklichkeit aber führen wir sie stets nur um des Handels wegen.“ Das moskowitzische Rußland ist ein Oger, der seit ungefähr ebensolange unersättlich um sich frißt und alle Völker zu Sklaven herabdrückt. Frankreich ist unter der Leitung seiner regierenden Finanzleute zu einem Gauner und „Apachen“ geworden, der zum Anstand nicht mehr zurückzufinden weiß. Man darf also gegen obige Beantwortung nicht etwa einwenden, das Ziel aller Kriegführenden sei der Friede; das ist nicht der Fall; es gibt Völker, die im Frieden immer üppiger blühen — Deutschland steht heute an ihrer Spitze; und es gibt Völker, die ohne Krieg ihr Auskommen nicht finden, in denen jener Urinstinkt des barbarischen Menschen noch überwiegt.

Aus diesen Erwägungen folgt, daß Deutschland den Frieden wird aufzwingen müssen, seinen Frieden. Wie der Baumeister nach einem wohlgedachten Plane die harten, widerstrebenden Rohstoffe zu der Gestalt zwingt, in welcher sie einem hohen Zwecke dauernd dienen, so muß Deutschland den Feinden des Friedens Bedingungen aufrötigen, durch welche der europäischen Welt auf lange hinaus ein würdiger, allem Tüchtigen und Hochstrebenden förder-samer Friede gesichert wird.

Ob das in vollem Maße jetzt gelingen kann, weiß ich nicht; ich bezweifle es; die Grundlage aber dazu kann und muß gelegt werden, und dies wiederum erfordert, daß das Ziel erblickt und als Willensbeschluß erfaßt wird. Geschieht es jetzt nicht, so ist es für alle Zeiten zu spät: hemmen überkommene Menschlichkeitsphrasen die Entfaltung der Waffengewalt, geben diplomatische Tüfteleien den Ausschlag, so ist nichts geschehen; Blut und Tränen flossen dann umsonst und das siegreiche Deutschland hat die Schlacht verloren — die Schlacht um die Gestaltung der Zukunft des Menschentums auf Erden. Hegel spricht einmal von der „Ohnmacht des Sieges“, weil ein Sieg, der nichts Neues schafft, aus dessen blutigen Zoll kein neues Leben entspringt, in der Tat das reine Nichts ist. Dagegen kennt derselbe deutsche Denker ein „Heldenrecht“: dieses ist das schöpferische Recht, das Blut und Gewalt entschuldigt, weil es Schlechtes zerstört und Besseres an die Stelle setzt. Der Tod der deutschen Helden kann nur dann als entschuldigt und mehr als das — als notwendig und segensreich — betrachtet werden, wenn er dazu dient, solches Heldenrecht durchzusetzen und dauernd zu befestigen — das Recht auf den deutschen Frieden.

In einem früheren Kriegsaufsatz machte ich auf den Unterschied zwischen *pax* (*paix*, *peace*, *pace*) und Friede aufmerksam: *pax*, bedeutet einen juristischen Vertrag — also eine vorübergehende, kündbare Abmachung, Friede einen wählenden Zustand — die Herrschaft der Liebe und der Schonung. Die Feinde Deutschlands besitzen nicht einmal den Begriff des Friedens! Im letzten Grunde ist es Deutschlands Kriegsziel, ihnen diesen Begriff beizubringen. Dazu müssen sie in eine strenge Lehre genommen werden. Wie vorhin angedeutet: einzig durch Raub sind England, Frankreich und Rußland in den letzten fünfzig Jahren gewachsen; diese Völker wissen gar nicht, daß es ein anderes Wachstum — ein Wachstum aus innerer Kraft und Tüchtigkeit — gibt. Haarsträubend ungereimt ist es, wenn diese Räuberstaaten die einzige Großmacht Europas, die niemals geraubt hat, als „Militär- und Erobererstaat“ brandmarken und verfolgen. Wer wissen will, was Deutschland unter „Kolonisieren“ versteht — welche edle, menschen-

bildende Aufgabe —, dem empfehle ich die kurz zusammenfassende Darstellung „Die deutsche Kolonialpolitik“ von Staatssekretär Dr. Solf in dem unentbehrlichen Sammelwerk „Deutschland und der Weltkrieg“ (Teubner, 1915). Dr. Solf ergeht sich nicht in vielen Worten; er befließigt sich wissenschaftlicher Objektivität und eines fast nüchternen Stils; um so beredter sprechen die Tatsachen. Zum erstenmal seit die schauer-volle Geschichte europäischer, überseeischer Eroberungen im 16. Jahrhundert begann, versucht ein Staat, anstatt rücksichtslos auszubeuten, anstatt gierig für sich und die Seinen den Reichtum fremder Erde an sich zu reißen, sich sittlicher Verpflichtungen gegen die Ureinwohner bewußt zu werden, sie als Gottes Geschöpfe zu hegen und einer sittlichen und geistigen Entwicklung entgegen zu führen. Außerdem aber, Deutschland allein faßt die koloniale Aufgabe im Sinne eines gemeinsamen europäischen Auftrags auf und führt die vielgenannte, aber nie befolgte Politik der „offenen Türe“ wirklich durch, indem sie keine wie immer geartete Begünstigung des eigenen Handels kennt. Bei allen anderen Kolonialmächten — bei England und Frankreich und Spanien und Portugal (nur bei Holland nicht) — genießt das Mutterland allein Zollfreiheit oder Zollbevorzugungen, die 50 bis 50 Prozent betragen; Deutschland kennt diese Unterscheidung nicht. Ebenso genießen Ausländer und ausländische Unternehmungen in deutschen Kolonien genau den gleichen Schutz, die gleiche Förderung wie Deutsche; wogegen Frankreich es durch ewige Schikanen und durch Rechtsverweigerungen Ausländern fast unmöglich macht, Handel auf den von ihm verwalteten Gebieten zu treiben, und England soeben das gesamte Vermögen der in Hinterindien seit vielen Jahren ansässigen deutschen Kaufleute konfisziert und — um alle Ansprüche und Wiederanknüpfung nach Friedensschluß unmöglich zu machen — die Bücher und Korrespondenzen zerstört hat. Der zuständige deutsche Fachmann bezeichnet diesen Vorgang richtig mit dem Wort: Straßenraub. Wie Rußland die Deutschen — sogar diejenigen russischer Nationalität — behandelt, wissen wir. Und nach Solf nehme man noch eine Schrift zur Hand: Geheimrat Schrameiers „Kiautschou, ein Rückblick“ (Berlin, 1915). Was hier erstrebt, angebahnt, zum Teil sogar in der kurzen Zeit geleistet worden ist, das wirkt geradezu erhebend. Jeder sollte sich darüber unterrichten; man wirft einen Blick in eine künftige, bessere Welt. Ein japanischer Staatsmann berichtete vor kurzem: „Die Art, wie die Deutschen Kiautschou verwalten, ist einfach ideal; hier können wir viel lernen.“ Man warnt in Deutschland unablässig vor Selbstüberschätzung; förder-samer wäre es, man würde das von Deutsch-

land Geleistete schätzen lernen, denn daran fehlt es allgemein. Es ist ein Deutschland im Werden — ja, schon im Werke —, das die meisten gar nicht kennen. Welch grundguter Geist am Werke ist — trotz der gemeinen Elemente, trotz des international gerichteten, hoffähigen, aber nicht deutschfähigen Geldpöbels, trotz der ungeschickten Polterer und auch trotz der widerwärtigen Pharisäer, deren tugendhafte Augenverdrehungen sie überall nur das Schlechte, nie den reinen Willen, nie die tüchtige, vorbildliche Tat erblicken lassen —, das zeigen uns die deutschen Kolonien, das zeigt uns vor allem jenes unvergängliche Ruhmesblatt in der Regierung Wilhelms II.: Kiautschou. Hier erfahren wir, was Deutschland unter „Frieden“ versteht; dagegen ein vergleichender Blick auf Hongkong — von England seinem schmachvollen Opiumhandel zulieb gewaltsam blutig geraubt und inzwischen zur verruchtesten Lasterhöhle des fernen Ostens herangewachsen — uns belehrt, daß das in Kiautschou schon halb verwirklichte deutsche Ideal der englischen Politik ganz und gar unbekannt ist.

Da nun Deutschland den Frieden aufzwingen muß, da es einzig durch Gewalt sein den Gegnern unbekanntes Kriegsziel erreichen kann, so fragt es sich: wie sind die Widerstände beschaffen, die diesem „Willen zum Guten“ entgegenstehen? Die Beantwortung dieser Frage fällt dreifältig aus, weil jedem einzelnen der drei Gegner gegenüber (Italien zähle ich nicht) die politische Lage eine andere ist.

Bei Frankreich liegen die Dinge am einfachsten. Wenn die Franzosen nicht wahnsinnig wären, wenn sie sich nicht zu Knechten Englands und Rußlands mißbrauchen ließen, ich wüßte nicht, welche Veranlassung zu einem Streit mit ihnen entstehen könnte. Nun sind sie aber wahnsinnig, folglich muß man sie als Wahnsinnige behandeln. Deutschland muß gegen ihre Tobsuchtsanfälle ein für allemal gesichert werden, auch dagegen, daß sie seine Friedensauen mit Millionen wilder Neger überschwemmen: die Macht ist da, sie muß gebraucht werden; der Diplomat darf nicht, wie 1870, dem Generalstab widersprechen.

Ungleich gefährlicher färbt sich der Horizont, sobald wir die Augen nach Rußland wenden. Hier haben wir es mit blind zerstörenden Naturgewalten zu tun; Argumente und Verträge nützen ebensowenig wie gegen Wasserfluten und Gewitterschläge. In der Schweiz ist es durch die Anlage sogenannter „Bannwälder“ gelungen, blühende Täler vor periodisch wiederkehrender Verwüstung dauernd zu schützen; das moskowitzische Tatarenreich ist eine ebensolche ewig drohende, brutale Gefahr; in den wenigen Tagen, wo diese Horden im gesitteten, keinen Widerstand leistenden Ostpreußen hausten,

haben sie Besitz im Werte von mehr als drei Milliarden Mark sinnlos mutwillig zerstört; was sie an den guten Menschen verbrachen, gemahnt an die schlimmsten Tage bestialischer Hanknechte des Mittelalters. Hier fordert nicht allein das Friedensziel, sondern schon die Sorge um die Existenz eines gesitteten Europas überhaupt, die Errichtung eines Deutschland und seine Bundesgenossen für alle Zeiten schirmenden Bannwaldes — von Norden bis Süden. Im übrigen verweise ich auf Paul Rohrbachs „Rußland und wir“, das jeder Deutsche lesen und wieder lesen muß. Wenn nicht jetzt das Nötige geschieht, ist Deutschland in hundert, vielleicht schon in fünfzig Jahren rettungslos verloren.

Ueber England ins Klare zu kommen, ist für den Deutschen nicht leicht. Die Unwissenheit des Volkes läßt sich mit der russischen vergleichen; namentlich aber spottet die Unbildung der „gebildeten“ Stände aller Beschreibung; dagegen ist — im genauen Gegensatz zu Rußland — der Charakter außerordentlich entwickelt: das kecke Selbstvertrauen, die Lust zu selbständigem Handeln, die Anlage, durch bloße Willenskraft sich Gehorsam zu erzwingen. Der Engländer besitzt die wunderbare Kunst, auch aus dem, was ihn beschränkt, Kraft zu schöpfen; daher das Abgerundete, Aufsichselbstgestellte. Wohin bei Mißleitung und Mißbrauch dieser Gaben ein Volk kommt, sehen wir jetzt; doch die Kraft selbst ist einmal da, sie betätigt sich auf der ganzen Erdoberfläche. Ein einziges Mittel gibt es, sie in Schranken zu weisen: ihr gegenüber muß sich eine andere Willenskraft aufrichten, eine gewaltige Kraft, gegen welche die englische überall anrennt und sich die Knochen bricht. Jede tatsächliche Leistung nötigt dem Engländer unbedingte Hochachtung ab; da er aber rein geistige Leistungen nicht zu erkennen vermag, so müssen es handgreifliche sein. Die Leistungen Deutschlands in Technik, Industrie und Handel hat England so hoch einzuschätzen gewußt, daß es kein Heil für sich sah außer in der völligen Vernichtung des Nachbarn. Wenn ich Verständnis für einen bitteren Scherz voraussetzen darf, so will ich sagen; England bekriegt Deutschland aus Hochachtung. Die Franzosen befeuert einzig Rachsucht; die stupide Ländergier der Moskowiter verschluckt jede Beute mit gleichem Appetit; die Engländer dagegen heßt der Neid; sie wittern den Rivalen und fürchten ihn. Nicht mit Unrecht war der Engländer gewohnt, sich als Herr der Welt zu fühlen. Dieses Gefühl beruhte nicht — jedenfalls nicht in erster Reihe — auf der Anzahl der mittelbar und unmittelbar angegliederten Quadratmeilen und der fast an die halbe Milliarde reichenden Menschenschar, die sich zur englischen Oberhoheit bekennt,

vielmehr auf dem Bewußtsein der inneren Kraft, der Kraft des Willens, die einem kleinen Inselvolk die Unterjochung eines Drittels der gesamten Menschheit möglich gemacht hat. Im Verhältnis zum Reich ist selbst die englische Flotte klein. Diese Herrschaft Britanniens ist auf innerer Grundfeste aufgebaut gewesen: auf Stoßkraft und Haltekraft des Wohens, auf Fleiß, auf kühnem Wagegeist, auf rücksichtsloser Konsequenz. Der Engländer ist vor keiner Grausamkeit, vor keiner Unmoralität zurückgeschreckt, ist aber auch selber vor keinem Wagnis, vor keinem Tode zurückgebebt; es gab nichts, was er nicht wagte; Jünglinge von einigen zwanzig Jahren haben — als bestellte „Berater“ asiatischer Fürsten — allein unter Millionen „Farbiger“, von Haß und Mordsucht rings umgeben, ganze Reiche verwaltet, umgestaltet, und nach und nach unter englische Herrschaft gebracht. . . . Dies nur als Andeutung und Beispiel. Ueber diese englische Weltherrschaft mag man denken wie man will — ich meinerseits halte es für grundunsittlich und darum verderblich, außerdem aber überhaupt für veraltet und daher der Zukunft, in die wir im zwanzigsten Jahrhundert eintreten, nicht angemessen noch gewachsen — immerhin ist folgendes sicher: über eine so unerhörte Entwicklung der kosmischen Gewalt, genannt „Mensch“, vermag einzig eine noch mächtigere Entwicklung der selben Gewalt zu siegen, und das wird nur eine sein können, bei der das charakteristische Organ des Menschen — der Geist — nach allen Seiten tiefere Wurzeln geschlagen hat und infolgedessen sich üppiger entfaltet. Ohne Willen läßt sich bei uns nichts machen; einem ebenso starken Willen wie dem seinen, gepaart mit reiferem Geiste, muß der Engländer notwendig unterliegen.

Damit glaube ich das Kriegsziel, was England betrifft, in seiner Tiefe erfaßt und deutlich genug bezeichnet zu haben.

Hier erleben wir aber traurige Dinge, geeignet das Vertrauen auf die Zukunft des Deutschtums zu erschüttern; denn gerade am Willen, am Glauben, an dem Bewußtsein, daß der Geist weitaus die gewaltigste Gewalt auf Erden ist, fehlt es in Deutschland vielfach. Ich schlage z. B. eine Flugschrift von Franz von Liszt auf aus der Reihe „Zwischen Krieg und Frieden“ und finde da die These, Deutschland sei keine Weltmacht und könne es nie werden, sondern müsse sich damit abfinden, für alle Zeiten bescheiden hinter England, Rußland und den Vereinigten Staaten einherzumarschieren. Es heißt da wörtlich:

„Wir werden gut tun, uns diese Tatsache immer und immer wieder vor Augen halten!“ Da soll mir nur einer sagen, wozu Deutschland eigentlich Krieg führt und Hunderttausende seiner Söhne aufopfert! Um den Preis eines

solchen Bekenntnisses schließt England gleich morgen den Frieden, nimmt Deutschland unter seine schützenden Flügel, und kehrt sich ohne Zaudern gegen Rußland und Frankreich. Wenn Deutschland sich nicht bewußt ist, von Gott eine Weltmission übernommen zu haben, wenn Deutschland so wenig Vertrauen auf die unüberwindliche Macht seiner Organisations- und Leistungsfähigkeit setzt, wenn es sich nicht getraut, mehr und anderes zu leisten als das kleine weltbeherrschende Inselvölkchen geleistet hat, wenn es mit Franz von Liszt — und unter Mißachtung aller Lehren der Weltgeschichte — die Bedeutung der Völker nach Quadratkilometern und Kopffzahl einschätzt, da freilich ist nichts zu wollen, nichts zu hoffen, und es war eine verbrecherische Torheit den Krieg aufzunehmen, anstatt sich von vornherein den „Weltmächten“ England und Rußland gehorsam unterzuordnen, wobei die von einem ordentlichen Universitätsprofessor keck und großschnauzig regierte dritte Weltmacht ohne Zweifel ihre Vermittlung gern angeboten hätte. Mit solchen Kläglichkeiten wird man freilich nicht weit kommen. Zwischen Deutschland und England steht heute die Sache so: entweder du oder ich. Sagt der Deutsche „du“, so ist's aus mit dem Deutschtum — für immer; England kennt keine Rücksichten. In Wirklichkeit aber besitzt Deutschland die Mittel, „ich“ zu sagen und „ich“ durchzusetzen: das ist sein Kriegsziel. Nicht im entferntesten denke ich hierbei an eine zu erstrebende Zertrümmerung des britischen Weltreiches und dergleichen; selbst wenn Deutschland zu dergleichen Unternehmungen gewappnet wäre, so lägen sie weder in seinem praktischen Interesse, noch in der Richtlinie seiner Ideale; davon ist gar keine Rede. Was eben geschehen muß, ist die siegreiche Behauptung von Deutschlands Willen gegen Englands Willen; Englands Arroganz muß gebrochen werden, gedemütigt; England muß anerkennen, daß Deutschland ihm überlegen ist. Dies kann nicht mittelbar, sondern muß unmittelbar geschehen; und ich weiß: es ist möglich und der Sieg ist sicher.

Von dem Augenblick an wird ein Umschwung auf der ganzen Welt stattfinden und Deutschland wird sehr schnell — vielleicht in weniger als einem Jahrhundert — die ausschlaggebende Weltmacht werden, Hüter und Hort des Weltfriedens. Niemand darf fragen, wie lange der Krieg dauern wird; es geht ja um alle Zukunft. Doch soviel ist sicher: je rücksichtsloser, um so kürzer wird er sein, um so menschlicher. Der Engländer war nie zaghaft; ist es der Deutsche heute, so ist er verloren; bleibt er blind für das, was auf dem Spiele steht, so unterliegt er. Dagegen die rücksichtslose Entfaltung aller vorhandenen Machtmittel, das unumwundene Bekenntnis zu dem spezifisch deutschen, uneng-

lischen und antienglischen Staats- und Lebensideal, das rücksichtslose Durchsetzen desselben auf allen Gebieten mit der Zeit auch die Engländer gewinnen und sie zu Freunden Deutschlands umschaffen wird. Infolge der augenblicklichen Weltlage und aller politisch-sozialen Verhältnisse ist das noch stark vertretene germanische Element in England unterdrückt, irreführt, mundtot gemacht; siegt das deutsche Ideal, so findet auch dort gewiß eine Umwälzung statt. Was uns allen als Kriegsziel hier vor-schweben sollte hat Goethe buchstäblich genau bezeichnet:

Und gedächte jeder wie ich, so stünde die
Macht auf

Gegen die Macht, und wir erfreuten uns
alle des Friedens.

* * *

Als ich vorhin einem Freunde vorstehende Ausführungen über Deutschlands dreifältiges Kriegsziel in der Skizze vorgelesen hatte, rief er aus: „Sie haben Recht!“ Wo aber erblicken Sie den deutschen Staatsmann, der einer solchen Aufgabe gewachsen wäre? Da stand ich schweigend auf, holte den abgegriffenen 63. Band der Erlanger Lutherausgabe vom Bücher-

brett herunter, schlug die mir wohlvertraute Seite 356 auf und las: „Aber es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben . . .“ Nicht allein nur die Wahrheit zu „schreiben“ und zu reden, zu allermeist um sie in die Tat umzusetzen, dazu gehört freilich ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz hat. Wie viele solche Männer Deutschland besitzt, hat uns der Krieg von neuem offenbart: in den feindlichen Armeen ist nicht ein einziger Mann von Bedeutung sichtbar geworden; im deutschen Heere dagegen stand an jedem Orte, wo die Gelegenheit seiner bedurfte, sofort der rechte Held da; nur wenige hatten glänzende Stellen bekleidet, doch sobald die Not rief, traten sie aus dem Schatten schlichter Pflichterfüllung und vollbrachten unsterbliche Taten. Ebenso sind die Staatsmänner gewiß vorhanden; es muß nur erst die Not allgemein empfunden werden. Das oberste Kriegsziel wird erreicht sein, sobald Deutschlands Not den trefflichen Mann geschaffen haben wird, den unerschrockenen und unerschreckbaren, mit dem Löwenherz.

Bayreuth, 6. Januar 1916.



Samstag, 18. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei wechselnder Sicht war die beiderseitige Kampftätigkeit gestern weniger rege.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Das Artilleriefeuer im Gebiete beiderseits des Narocz-Sees ist recht lebhaft geworden. Ein schwächerer nächtlicher russischer Vorstoß nördlich des Miadziol-Sees wurde leicht abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Südwestlich des Dorian-Sees kam es zu unbedeutenden Patrouillenplänkeleien.

Sonntag, 19. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Vermelles nahmen wir den Engländern nach wirksamer Vorbereitung durch Artilleriefeuer und fünf erfolgreichen Spreng-

ungen kleine von ihnen am 2. März im Minenkampf errungene Vorteile wieder ab. Von der größtenteils verschütteten feindlichen Besatzung sind 30 Ueberlebende gefangen genommen. Gegenangriffe scheiterten.

Die Stadt Lens erhielt wieder schweres englisches Feuer.

Während auch der gestrige Tag auf dem linken Maasufer ohne besondere Ereignisse verlief, wurden Angriffsversuche der Franzosen heute früh gegen den „Toten Mann“ und östlich davon im Keime erstickt. Auf dem rechten Ufer steigerte sich die Artillerietätigkeit zeitweise zu sehr erheblicher Stärke. Gleichzeitig entspannen sich an mehreren Stellen südlich der Feste Douaumont und westlich vom Dorfe Vaux Nahkämpfe um einzelne Verteidigungseinrichtungen, die noch nicht abgeschlossen sind.

Aus der den Franzosen bei der Försterei Thiaville am 4. März überlassenen Stellung wurden sie durch eine deutsche Abteilung gestern

wieder vertrieben. Nach Zerstörung der feindlichen Unterstände und unter Mitnahme von 41 Gefangenen kehrten unsere Leute in ihre Gräben zurück.

Die Erkundungs- und Angriffstätigkeit der Flieger war beiderseits sehr rege. Unsere Flugzeuge griffen die Bahnanlagen an den Strecken Clermont—Verdun und Epinal—Lure—Vésoul, sowie südlich von Dijon an.

Durch feindlichen Bombenwurf auf Metz wurden drei Zivilpersonen verletzt. Aus einem französischen Geschwader, das Mülhausen und Habsheim angriff, wurden vier Flugzeuge in der unmittelbaren Umgebung von Mülhausen im Luftkampf heruntergeschossen. Ihre Insassen sind tot. In Mülhausen fielen dem Angriff unter der Bevölkerung 7 Tote und 13 Verletzte zum Opfer. In Habsheim wurde ein Soldat getötet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die erwarteten russischen Angriffe haben auf der Front Dryswjaty-See—Postawy und beiderseits des Narocz-Sees mit großer Heftigkeit eingesetzt. An allen Stellen ist der Feind unter außergewöhnlich starken Verlusten abgewiesen worden. Vor unseren Stellungen beiderseits des Narocz-Sees wurden allein 9270 gefallene Russen gezählt. Die eigenen Verluste sind sehr gering.

Südlich des Wiszniew-Sees kam es nur zu einer Verschärfung der Artilleriekämpfe.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Eines unserer Luftschiffe hat in der Nacht vom 18. März die Entente-Flotte bei Kara Burnu südlich von Saloniki angegriffen.

Montag, 20. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Durch gute Beobachtungsverhältnisse begünstigt, war die beiderseitige Artillerie- und Fliegertätigkeit sehr lebhaft.

Im Maas-Gebiet und in der Woëvre-Ebene hielten sich auch gestern die Artilleriekämpfe auf besonderer Heftigkeit. Um unser weiteres Vorarbeiten gegen die feindlichen Verteidigungsanlagen in der Gegend der Feste Douaumont und des Dorfes Vaux zu verhindern, setzten die Franzosen mit Teilen einer neu herangeführten Division gegen das Dorf Vaux einen vergeblichen Gegenangriff an; unter schweren Verlusten wurden sie abgewiesen.

Im Luftkampf schoß Leutnant Freiherr von Althaus über der feindlichen Linie westlich von Lihons sein viertes, Leutnant Boelke über dem Forges-Walde (am linken Maasufer) sein zwölftes feindliches Flugzeug ab. Außerdem verlor der Gegner drei weitere Flugzeuge, eines davon im Luftkampf bei Guisy (westlich des Forges-

Waldes), die beiden anderen durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze. Eines der letzteren stürzte brennend bei Reims, das andere, mehrfach sich überschlagend, in der Gegend von Ban de Sapt dicht hinter der feindlichen Linie ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Ohne Rücksicht auf die großen Verluste griffen die Russen auch gestern wiederholt mit starken Kräften beiderseits von Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See an. Die Angriffe blieben völlig ergebnislos.

In der Gegend von Widsy stießen deutsche Truppen vor und warfen feindliche Abteilungen zurück, die sich nach den am gestrigen Morgen unternommenen Angriffen noch nahe vor unserer Front zu halten versuchten. Ein Offizier, 280 Mann von sieben verschiedenen Regimentern wurden dabei gefangen genommen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Dienstag, 21. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich der Maas erstürmten nach sorgfältiger Vorbereitung bayerische Regimenter und württembergische Landwehr-Bataillone die stark ausgebauten französischen Stellungen im und am Walde nordöstlich von Avocourt. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind bisher 32 Offiziere, darunter 2 Regimentskommandeure, und über 2500 an unverwundeten Gefangenen, sowie viel noch nicht gezähltes Kriegsgerät ein. Gegenstöße, die er versuchte, brachten ihm keine Vorteile, wohl aber weiteren schweren Schaden. Oestlich der Maas blieb das Gefechtsbild unverändert.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen dehnen ihre Angriffe auch auf den äußersten Nordflügel aus. Südlich von Riga wurden sie blutig abgewiesen, ebenso an der Dünafront und westlich von Jakobstadt stärkere feindliche Erkundungsabteilungen.

Gegen die deutsche Front nordwestlich von Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See richteten sie Tag und Nacht besonders starke, aber vergebliche Angriffe. Die Verluste des Feindes entsprechen dem Masseneinsatz an Leuten. Eine weit vorspringende schmale Ausbuchtung unserer Front hart südlich des Narocz-Sees wurde zur Vermeidung umfassenden Feuers um einige hundert Meter auf die Höhen bei Blisniki zurückgenommen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Abgesehen von unbedeutenden Patrouillenplänkeleien an der griechischen Grenze ist die Lage unverändert.

Mittwoch, 22. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei der dem Angriff vom 20. März nordöstlich von Avocourt folgenden Aufräumung des Kampffeldes und der Wegnahme weiterer feindlicher Gräben außerhalb des Waldgeländes ist die Zahl der dort eingebrachten unverwundeten Gefangenen auf 58 Offiziere, 2914 Mann gestiegen. Die Artilleriekämpfe beiderseits der Maas dauerten bei nur vorübergehender Abschwächung mit Heftigkeit fort.

Bei Obersept haben die Franzosen nochmals versucht, die Schlappe vom 13. Februar wieder auszugleichen. Mit beträchtlichen blutigen Verlusten wurde der Angreifer zurückgeschickt.

Drei feindliche Flugzeuge wurden nördlich von Verdun abgeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die großen Angriffe der Russen haben noch zugenommen. Der stärkste Ansturm galt wieder der Front nordwestlich von Postawy. Hier erreichten die feindlichen Verluste eine selbst für russischen Masseneinsatz ganz außerordentliche Höhe. Bei einem erfolgreichen Gegenstoß wurden 11 Offiziere, 675 Mann gefangen.

Aber auch bei den vielen andern Kämpfen wiesen unsere tapferen Truppen den Feind unter größten Verlusten glatt zurück und nahmen in Gegenangriffen 600 Mann gefangen.

Donnerstag, 23. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Erfolg beim Walde von Avocourt wurde durch Inbesitznahme der französischen Stützpunkte auf dem Höhenrücken südwestlich von Haucourt vervollständigt. Es wurden etwa 450 Gefangene eingebracht.

Im übrigen hat das Gesamtbild keine Veränderung erfahren.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Ihre Hauptangriffstätigkeit verlegten die Russen auf die gestrigen Abend- und auf die Nachtstunden. Mehrfach brachen sie mit starken Kräften gegen unsere Stellungen im Brückenkopf von Jakobstadt beiderseits der Bahn Mitau-Jakobstadt, viermal gegen unsere Linien nördlich von Widsy vor. Während sie auf der Front nordwestlich von Postawy, wo die Zahl der eingebrachten Gefangenen auf 14 Offiziere und 889 Mann gestiegen ist, wohl infolge der übermäßigen Verluste, von größeren Angriffsversuchen Abstand nahmen, stürmten sie wiederholt mit neuer Gewalt zwischen Narocz- und Wiszniew-See an. Der hohe Einsatz an Menschen und Munition hat auch in diesen Angriffen und in mehrfachen Einzelunternehmungen an anderen

Stellen den Russen nicht den kleinsten Vorteil gegenüber der unerschütterlichen deutschen Verteidigung bringen können.

Freitag, 24. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne, an der Straße Somme-à-Py—Souain, in den Argonnen, im Maasgebiet und bis zur Mosel hin, steigerte sich die Heftigkeit der Artilleriekämpfe zeitweise erheblich. Westlich von Haucourt besetzten wir in Auswertung des vorgestrigen Erfolges noch einige Gräben, wobei sich die Zahl der Gefangenen auf 32 Offiziere, 879 Mann erhöhte.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Während sich die Russen am Tage nur zu einem starken Vorstoß im Brückenkopf von Jakobstadt östlich von Buschhof aufrafften, unternahmen sie nachts wiederholte Angriffe nördlich der Bahn Mitau—Jakobstadt, sowie einen Ueberrumpelungsversuch südwestlich von Dünaburg und mühten sich in ununterbrochenem heftigem Ansturm gegen unsere Front nördlich von Widsy ab. Alle ihre Angriffe sind in unserem Feuer spätestens am Hindernis unter schwerer Einbuße an Leuten zusammengebrochen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Gjevجلي kam es beiderseits des Vardar in den letzten Tagen mehrfach zu Artilleriekämpfen ohne besondere Bedeutung. Aus einem feindlichen Fliegergeschwader, das Volovee westlich des Dojran-Sees angegriffen hatte, wurde ein Flugzeug im Luftkampf abgeschossen; es stürzte in den See.

Samstag, 25. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage hat gegen gestern keine wesentlichen Veränderungen erfahren. Im Maasgebiet fanden besonders lebhaft Artilleriekämpfe statt, in deren Verlauf Verdun in Brand geschossen wurde.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Jakobstadt gingen die Russen nach Einsatz frischer sibirischer Truppen und nach starker Feuervorbereitung erneut zum Kampfe über. Er brach verlustreich für sie zusammen. Kleine Vorstöße wurden südwestlich von Jakobstadt und südwestlich von Dünaburg mühelos abgewiesen. Ebenso blieben alle, auch nachts wiederholten Anstrengungen des Feindes gegen die Front nördlich von Widsy völlig erfolglos. Weiter südlich in der Gegend des Naroczsees beschränkte sich der Feind gestern auf Artilleriefuer.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Bei einem erneuten Fliegerangriff wurde ein feindliches Flugzeug im Luftkampf zum Absturz zwischen die beiderseitigen Linien gebracht und dort durch Artilleriefeuer zerstört.

Sonntag, 26. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Gestern konnte der gute Erfolg einer in vorhergehender Nacht ausgeführten Sprengung nordöstlich von Vermelles festgestellt werden. In dem Sprengtrichter liegt ein feindlicher Panzerbeobachtungsstand; mehrere englische Unterstände sind zerstört.

Nordöstlich von Neuville unternahm eine kleine deutsche Abteilung nach geglückter Sprengung einen Erkundungsvorstoß in die feindliche Stellung und kehrte planmäßig mit einer Anzahl Gefangenen zurück.

Der französische Versuch eines Gasangriffes in der Gegend des Forts de la Pompelle (südöstlich von Reims) blieb ergebnislos.

In den Argonnen und im Maasgebiet erreichte der Artilleriekampf stellenweise wieder große Heftigkeit. Nachtgefechte mit Nahkampfmitteln im Caillette-Walde (südöstlich der Feste Douaumont) nahmen für unsere Truppen einen günstigen Verlauf.

Durch eine umfangreiche Sprengung nordöstlich von Celles in den Vogesen fügte sich der Gegner selbst erheblichen Schaden zu; unsere Stellung blieb unversehrt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen haben ihre Angriffe im Brückenkopfe von Jakobstadt und nördlich von Widsy gestern nicht wiederholt. Mehrere im Laufe des Tages unternommene Vorstöße südwestlich und südlich von Dünaburg blieben schon auf größere Entfernung vor unseren Hindernissen im Feuer liegen. Gegen unsere Front nordwestlich Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See nahm der Feind nachts mit sehr starken Kräften, aber ergebnislos und unter großen Opfern den Kampf wieder auf. Nordwestlich von Postawy nahmen wir 1 Offizier, 155 Mann gefangen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Montag, 27. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heute früh beschädigten die Engländer durch eine umfangreiche Sprengung unserer Stellung bei St. Eloi in einer Ausdehnung von über 100 Metern und fügten der dort stehenden Kompagnie Verluste zu.

In der Gegend nordöstlich und östlich von Vermelles hatten wir im Minenkampf Erfolge und machten Gefangene. Weiter südlich bei La Boisselle hinderten wir schwächere englische Abteilungen durch Feuer am Vorgehen gegen unsere Stellung.

Die Engländer beschossen in den letzten Tagen wieder die Stadt Lens.

In den Argonnen und im Maasgebiet erfuhren die Feuerkämpfe nur vorübergehende Abschwächung.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Gegen die Front unter dem Befehle des Generalfeldmarschalls von Hindenburg erneuerten die Russen gestern die Angriffe mit besonderer Heftigkeit.

So stießen sie mit im Osten bisher unerhörtem Einsatz an Menschen und Munition gegen die deutschen Linien nordwestlich von Jakobstadt vor; sie erlitten dementsprechend Verluste, ohne irgend welchen Erfolg zu erringen.

Bei Welikoje-Selo nahmen unsere Vortruppen in einem glücklichen Gefecht den Russen 57 Gefangene ab und erbeuteten 2 Maschinengewehre.

Wiederholte Bemühungen des Feindes gegen unsere Stellungen nordwestlich von Postawy scheiterten völlig.

Nachdem südlich des Narocz-Sees mehrfach starke Angriffe von Teilen dreier russischer Armeekorps abgeschlagen waren, traten westpreußische Regimenter bei Mokrzyce zum Gegenstoß an, um Artilleriebeobachtungsstellen, die beim Zurückbiegen unserer Front am 20. März verloren gegangen waren, zurückzunehmen. Die tapfere Truppe löste ihre Aufgabe in vollem Umfange. Hierbei, sowie bei der Abwehr der feindlichen Angriffe wurden 21 Offiziere, 2140 Mann gefangen und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet.

Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Dünaburg, Wilejka und die Bahnanlagen an der Strecke Baranowitschi—Minsk mit Bomben.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Dienstag, 28. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von St. Eloi entspannen sich lebhaftige Nahkämpfe an den von den Engländern gesprengten Trichtern und auf den Anschlußlinien.

Ueber die Lage im Kampfgebiet beiderseits der Maas ist nichts Neues zu berichten.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Von neuem trieben die Russen frische Massen gegen die deutschen Linien bei Postawy vor. In tapferer Ausdauer trotzten dort Truppen des Saarbrücker Korps allen Anstürmen des Feindes. Vor den an ihrer Seite kämpfenden Brandenburgern, Hannoveranern und Hal lensern zerschellte ein in vielen Wellen vorge-tragener Angriff zweier russischer Divisionen unter schwerster Einbuße des Gegners.

Das gleiche Schicksal hatten die auch nachts noch wiederholten Versuche des Angreifers, den bei Mokrzyce verlorenen Boden wieder zu ge-winnen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

In Verfolg der feindlichen Luftangriffe auf unsere Stellungen am Doiran-See stieß gestern ein deutsches Luftgeschwader in die Gegend von Saloniki vor und belegte den neuen Hafen, den Petroleumhafen, sowie die Ententelager nördlich der Stadt ausgiebig mit Bomben.

Mittwoch, 29. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von St. Eloi wurde den Engländern im Handgranatenkampf einer der von ihnen besetzten Sprengtrichter wieder entrissen.

Auf dem linken Maasufer stürmten unsere Truppen mit geringen eigenen Verlusten die französischen, mehreren Linien tiefen Stellungen nördlich von Malancourt in einer Breite von etwa 2000 Metern und drangen auch in den Nordwestteil des Dorfes ein. Der Feind ließ 12 Offiziere, 486 Mann an unverwundeten Ge-fangenen, sowie ein Geschütz und vier Ma-schinengewehre in unserer Hand. Hierdurch wurde mit Sicherheit der Einsatz von 2 weiteren Divisionen in diesem Kampfraum festgestellt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Während die Russen ihre Angriffe in den nördlichen Abschnitten gestern nicht wieder-holten, setzten sie südlich des Narocz-Sees Tag und Nacht ihre vergeblichen Anstrengungen fort. Sieben Mal schlugen unsere Truppen, teilweise im Bajonettkampf, den Feind zurück.

Deutsche Flugzeuggeschwader warfen mit gutem Erfolge Bomben auf feindliche Bahnan-lagen, besonders auf den Bahnhof von Molo-deczno, ab.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Donnerstag, 30. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Lihons brachte eine

kleine deutsche Abteilung von einem kurzen Vorstoß in die französische Stellung einen Hauptmann und 57 Mann gefangen zurück.

Westlich der Maas hatten wiederholte, durch starkes Feuer vorbereitete französische Angriffe die Wiedernahme der Waldstellungen nordöstlich von Avocourt zum Ziel. Sie sind abgewiesen. In der Südostecke des Waldes ist es zu er-bitterten, auch nachts fortgesetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Der Artillerie-kampf dauert mit großer Heftigkeit auf beiden Maasufern an.

Leutnant Immelmann setzte im Luftkampf östlich von Bapaume das 12. feindliche Flug-zeug außer Gefecht, einen englischen Doppel-decker, dessen Insassen gefangen in unserer Hand sind.

Durch feindlichen Bombenabwurf auf Metz ist ein Soldat getötet, einige andere wurden verletzt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Narocz-Sees ließen gestern die Russen von ihren Angriffen ab, ihre Artil-lerie blieb hier, sowie westlich von Jakobstadt und nördlich von Widsy noch lebhaft tätig. Bei Postawy ist Ruhe eingetreten.

Balkan-Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Freitag, 31. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerie-Tätigkeit während des klaren Tages merklich auf.

Westlich der Maas wurde das Dorf Malancourt und die beiderseits anschließenden französischen Verteidigungsanlagen im Sturm genommen. 6 Offiziere, 322 Mann sind unverwundet in unsere Hand gefallen.

Auf dem Ostufer ist die Lage unverändert. An den französischen Gräben südlich der Feste Douaumont entspannen sich kurze Nahkämpfe.

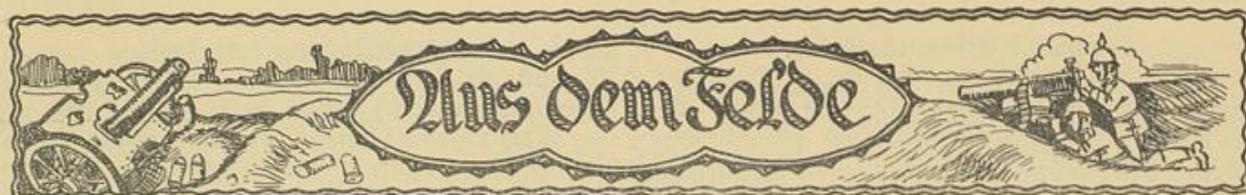
Die Engländer büßten in Luftkämpfen in der Gegend von Arras und Bapaume 3 Doppel-decker ein, zwei von ihren Insassen sind tot. Leutnant Immelmann hat dabei sein 13. feind-liches Flugzeug abgeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen beschränkten sich auch gestern auf starke Beschießung unserer Stellungen an den bisher angegriffenen Fronten.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.



Feldgrüße gingen im Laufe der letzten Woche ein von:

Max Aniola, Archut, Walter Baroni, August Bolz, Anton Brunner, Anton Baumgartner, Georg Bauer, Musikmeister Bernhagen, Ernst Bergmann, Adölf Burkart, Leo Burkart, Peter Bock, Otto Berg, Josef Bastian, Fr. Burkart, Josef Brunner, Karl Burkard, Johann Cichocki, Oskar Dolch, Wendelin Eschbach, Hermann Enz, Hubert Essig, Josef Essig II, Otto Essig, Hieronymus Essig, Wendelin Fütterer, Georg Faig, Theodor Fick, Eduard Gerstner, Max Göß, Stefan Gindner, August Gerstner, Johann Gollnisch, Grüssinger, Chr. Gutekunst, Oskar Gottschlich, Heinrich Ganz, Georg Gossweiler, H. Hardies, Karl Höflinger, Leo Hebel, M. Hansler, Eugen Hornig, Josef Heck, Otto Heil, Jakob Heitel, Helter, Paul Hebel, Franz Hammer jr., Jakob Hammer, G. Hennings, Leopold Heck, Jeske, Heinrich Kunz, Leopold Karle, Hubert Kastner, Theodor Koebele, Krajewski, Leopold Karle, Eugen Kuhm, M. Koffler, Kuchenbeiser, Adolf Kuhm, Karl Kiefer, Johannes Kary, Heinrich Kistner, Karl Kinsch, Georg Knorz, Otto Kaechelen, H. Kästel, Konrad Klohn, Richard Knies, Karl Kistner, Labudda, Karl Lieb, St. Lemke, Albert Leuser, Otto Landhäuser, Wilhelm Landhäuser, Peter Lang, Jakob Licht, Xaver Lemke, Willy Lupperger, Pius Lang, Jakob Mayer, Friedrich Mund, G. Müller, St. Malicki, Andreas Michalack, Stefan Müller, Otto Müller, Heinrich Noll, Karl Nagel, Pawliński, Johann Pfeiffer, Franz Ptak, Ignaz Podbylski, Lorenz Rimmelpacher, W. Röder, Bernhard Rihm, Matthias Rimmelpacher, Kasimir Rastetter, Josef Semmelmann, Oskar Sattler, Josef Sobierajewicz I, Th. Szajek, Karl Sautter, Johann Sobierajewicz I, W. Schiefer, Karl Schröder, Schorpp, Karl Schneider, Andreas Schlabs, Leopold Schorpp, J. B. Scheidl, Karl Schick, Emil Schäfer, Xaver Schmidwenzl, Karl Schmidt, Obermusikmeister Schotte, Bernhard Schmidt, Ludwig Schorb, Otto Schmalz, J. Sturm, J. Throm, Anton Vögele, Franz Vögele, Hans Vianden, Karl Vogt, Heinrich Völm, Meinrad Vögele, W. Vögele, Paul Witt, Hermann Weber, Rudolf Weisenbach, Julius Weber, Karl Wiefner, Stanislaus Wasielewski, Hermann Waltenberger, Fr. Weißbecher, Fr. Wurster, Adolf Ziegler, J. Zimmermann.

Vielseitigen Anfragen gegenüber teilen wir mit, daß unsere Zeitung nicht mehr allwöchentlich erscheinen kann, da wir mit den vorhandenen Papiervorräten sparsam umgehen möchten.

Die Schriftleitung.



1. Seifried. 2. Zinser. 3. Beck. 4. Broß. 5. Burkart.

Der Kruzituifel Sepp.

Von Rudolf Greinz.

Unter den rüdigen Schafen seiner Seelsorge machte dem hochwürdigen Herrn Kuraten Simon Burglechner namentlich eines besondere Sorge. Das war der Kruzituifel Sepp.

Schon sein Name roch nach Pech und Schwefel. Im bürgerlichen Leben hieß er natürlich anders. Hinter der unheimlichen Bezeichnung Kruzituifel Sepp verbarg sich ein in das Taufbuch ordnungsmäßig eingetragener schlichter Joseph Innermoser.

Seinen Uebertaten hatte sich der Sepp ehrlich verdient. Es gab talaus und talein keinen Menschen, der mit der größten Seelenruhe von der Welt so gotteslästerlich fluchen und wettern konnte wie der Kruzituifel-Sepp. Der Sepp behauptete zwar, daran sei er nicht schuld, das habe sein Beruf mit sich gebracht.

Der Sepp, der nun schon ein guter Sechziger war, versah von Kindesbeinen an in der kleinen Tiroler Berggemeinde das Amt eines „Goasers“. Als „Goasbua“ war er schon früher, bevor er die ersten Fragen des Katechismus auswendig lernen mußte, mit seinen vierfüßigen Schutzbefohlenen in die steilen und luftigen Höhen gezogen. Bei diesem Geschäft hatte er mit der Zeit das Fluchen gelernt.

Soll einer auch nicht fluchen, wenn er so einer verstiegenen Goas oft stundenlang nachgehen muß, und das „bockboanige Teuxelsviech“ zu guter Letzt doch noch Reißhaus nimmt.

Mit Beten und Schmeicheln hat noch nie ein Goaser seinen Untergebenen „Räschun“ beigebracht. Wohl aber mit einigen gut gezielten Steinwürfen. Das Fluchen läuft dann so nebenher.

Diesen Standpunkt hatte der ehrsame Josef Innermoser dem hochw. Herrn Kuraten gegenüber schon oft vertreten. Er predigte aber ebenso tauben Ohren, wie der Hochwürdige mit allen seinen Vermahnungen und Lehren bei dem Sepp nur Samen auf steinigem Grund streute.

Der Sepp versprach jedesmal, wenn der Kurat ihn neuerdings zu einer heilsamen Unterweisung vornahm, gründliche Besserung, bekräftigte aber schon dieses Versprechen allein mit derartigem Fluchen, daß der Hochwürdige schließlich faßt jede Hoffnung aufgegeben hatte, den Goaser, gegen dessen Lebenswandel in Werken sich ja nichts einwenden ließ, auch noch einmal zu einem christlichen Lebenswandel in Gedanken und Worten zu bringen.

Nun war der Pater Valentin von den Missionspredigern im Dorfe eingetroffen. Es ging ihm ein großer Ruf voraus. Die verstocktesten Todsünder sollte er schon auf den richtigen Weg geleitet und die schlimmsten Teufelsbraten dem Gottseibeius aus dem Rachen gerissen haben.

Das ist der rechte Mann für mein rüdiges Schaf, dachte sich der Kurat und zog den Pater Valentin ins Vertrauen, daß er dem Goaser von wegen seines Fluchens gehörig ins Gewissen rede und die Hölle heiß mache. Der Pater war mit dieser Mission sofort einverstanden.

Am Sonntag, nachdem Hochamt und Predigt zu Ende waren, nahm sich der Herr Kurat den Sepp auf die Seite und meinte: „Sepp, wenn du heut' nachmittag amal in den Widum (Pfarrhof) kommen tätest. Der hochwürdige Herr Pater hätt' was mit dir z' reden!“

„Kruzituifel no' amal eini!“ drehte der Sepp seinen alten fettigen Filzhut zwischen den Fäusten und wiegte seinen hageren Körper verlegen hin und her. „Z'reden hat der Herr Pater mit mir was! Dös is ja a ganz höllische Ehr'! Sakrament! Sakrament!“

Der Kurat machte gute Miene zum bösen Spiel und sagte: „Laß' dich also sicher anschauen! I will der Häuserin schon sagen, daß sie für dich a Schalerl Kaffee zurecht stellt!“

„Himmelblauer Hölltuifel!“ rief der Sepp. „Gar an Kaffee auch noch! Den trink' i schon ganz malefizisch gern! Küß' d'Hand, Herr K'rat!“

Der Kurat ging seiner Wege. Dem Sepp war es trotz des in Aussicht gestellten Kaffees nicht sonderlich wohl zu Mute. Es ahnte ihm so was, daß es sich wieder um sein Seelenheil und was drum und dran hing, handeln sollte. „Sakra! Sakra!“ brummte er. „Wenn i nur wüßst, was der Pater von mir will!“

Dann schwenkte der Sepp ins Wirtshaus ab und ließ vorderhand alle fünf gerade sein. Trotzdem saß er ziemlich schweigsam hinter dem Tisch. Den Kopf mit dem struppigen grauen Haar hatte er tief gesenkt. Plötzlich fiel ihm ein, daß er sich doch rasieren lassen müsse, wenn er heute im Widum seine Aufwartung mache. Zu diesem Luxus schwang sich der Sepp sonst nur jeden anderen Sonntag empor. Und heute war zufällig der eine Sonntag, an dem der Sepp sein Drahtstiftengesicht trug, aus welchem die kleinen listigen Aeuglein aber nur um so verschmitzter in die Welt hinauslugten.

Der Balbierer Hansele machte eine erstaunte Miene, als er seinen zweiwöchentlichen Kunden schon nach acht Tagen wieder erblickte.

„Ja, was wär' denn dös?“ meinte er mit seiner hohen Stimme. „Is der Sepp am End' gar a Reichsgraf worden?“

„Halt' dein' Brotladen, Badertuifel, verfluachter!“ meinte der Sepp mit der größten Ruh. „I muaß heut' zu a Christenlehr! Und da muaß i doch wie a Christenmensch daherkommen!“

Es mochte gegen 4 Uhr nachmittags gehen, als der Sepp mit dem eisernen Klopfer kräftig gegen die Türe des Widums tuschte.

Die Häuserin schien auf ihn gelauert zu haben; denn im nächsten Augenblick ging die Türe bereits auf und sie geleitete den Sepp nach dem Gaststübchen zur ebenen Erde. Dort saß der Pater Valentin in einem bequemen ledernen Großvaterstuhl und schnupfte gerade eifrig aus einer riesigen braunen Horndose.

Der Sepp machte eine linkische Verbeugung. Die Häuserin brachte den versprochenen Kaffee und ließ dann die beiden allein.

„Nur Platß nehmen, Sepp!“ lud ihn der Pater, eine kurze, dicke, kugelförmige Gestalt in der braunen Franziskanerkutte, freundlich ein.

Der Sepp ließ sich vorsichtig auf den Rand eines Stuhles nieder und legte den Hut neben sich auf den Boden.

„Zugreifen! Zugreifen! Der Kaffee is nit bloß zum Anschauen da!“ nötigte ihn der Pater.

„A höllisch guat's Trankel!“ versicherte der Sepp begeistert, nachdem er einen Schluck genommen hatte. „I sag's alleweil, die Vroni is a Sakramentsweibsbild überanander! So an Malefizkaffee, so an sakrischen, wird man nit bald wo finden! Tuifel! Tuifel!“

„Sepp! Sepp!“ hob der Pater Valentin, nachdem er noch eine tüchtige Prise genommen hatte, warnend den Zeigefinger der rechten Hand. „Ein einziges Schlückerl Kaffee, und dabei schon fast ein halbes Dußend Todsünden! Sepp! Wie wird's mit dir amal stehen in der Ewigkeit!“

„Himmlische Baßgeig'n!“ setzte der Sepp die Kaffeschale, die er schon zu einem zweiten Schluck zu Mund bringen wollte, erschreckend wieder auf den Tisch zurück. „Daß i aber auch a so a vermaledeiter Zapfen bin und mich alleweil mit dem tuiflichen Fluachen vergachen muaß!“

„Drei weitere Totsünden!“ konstatierte das kugelrunde Paterle mit dem Ernst eines Inquisitors und nahm eine neuerliche Prise.

„Sakrament, Sakrament, Hochwürden!“ meinte der Sepp. „I g'wöhnet mir's g'wiß gern ab. Aber i glaub', es nußt nix mehr! Mi' hat der Ganggerl wohl schon völlig beim G'nack!“

„Kann schon sein!“ meinte der Pater, indem er seinem Organ einen dumpfen Ton gab. „Umsonst solltest du aber bestrebt sein, dem bösen Feinde zu entfliehen und deine Zunge zu hüten!“

„Ja, dös wär' freilich das allerbest', wann einer dös Teuxelsstück Fleisch im Maul, dös verflixte, krautssakrament-vertuifelte Zungenfleisch hüten könn!'“ versicherte der Sepp.

„Du hüttest es ja schon wieder nicht!“ erieferte sich Pater Valentin, wurde ganz rot im

Gesicht vor heiligem Entsetzen und bekreuzte sich. „Du fluchst ja wie besessen!“

„Höllischer Sudkessel! I will ja gar nit fluachen!“ meinte der Sepp. „Aber mit der Zung' geht's mir grad' wie mit meine Goas, dö malefizischen Rabenviecher, dö Kruzituifelsbrateln, dö gottverfluachten! Kaum daß du dich umdreht hast, is so a bockbeiniger Sakra auf und davont! Himmel! Kreuz! Fixstern und alle vierzehn Not-helfer!“ Der Sepp hieb mit der geballten Faust auf den Tisch.

„Iaß hab' i's aber satt, Sepp!“ erhob sich das Paterle in seiner ganzen Größe vom Lehnstuhl. Es war purpurrot im Gesicht geworden.

„Bit' um Verzeihung, Hochwürden!“ meinte der Sepp in vollster Seelenruhe. „I hab' grad' sagen wollen, daß mir die Zung' ak'rat, eh' i mi umschau', davonlauft, wie dö verdammten Goas, dö der höllische Schürmeister meinewegen in der Luft braten soll!“

„Ja, Himmel! Herrgott! Sakrament!“ fuhr es dem empörten Pater Valentin heraus. „Mußt du denn dessentwegen gleich a dußendmal fluchen?“

„Sehen, S', Hochwürden,“ sagte der Sepp und grinste über das ganze Gesicht, „iaß haben Sö selber g'fluacht!“

„Was hab' i?“

„G'fluacht haben S'! Himmel! Herrgott! Sakrament!“

Jetzt erst besann sich der Pater Valentin. Er wurde noch röter als früher, holte nervös das große baumwollene Sacktuch aus seiner Kutte und wischte sich den Schweiß vom Gesicht.

„I mein', es is am g'scheutesten, Sepp,“ brach er ein längeres Stillschweigen, „du trinkst dein Kaffee aus und gehst wieder heim!“

„I mein's auch, Hochwürden!“ sagte der Kruzituifl Sepp und leerte behaglich die Kaffeeschale. Dann holte er seinen Hut vom Boden und retirierte mit einer neuerlichen linkischen Verbeugung gegen die Türe.

„Nix für unguat, Hochwürden,“ verabschiedete er sich. „I bedank mich halt recht sakrisch für die guate Lehr'. Und i will mich schon tuiflich z'sammnehmen, daß i mich besser! Kruzisakra no' amal eini! Iaß wär' i bald herg'schnellt!“ stolperte er über die Schwelle. Und draußen war er.

Der Pater Valentin schnupfte krampfhaft und nahm eine intensive Prise nach der andern.

Als ihn der Kurat fragte, was er mit dem Joseph Innermoser vulgo Kruzituifel Sepp ausgerichtet habe, meinte der Pater Valentin, ohne sich auf nähere Details einzulassen: „I will ihn amal fleißig ins Gebet einschließen. O'bs was hilft, is a andere Frag'!“

Schriftleitung: Direktor Georg Dachgruber und Otto Sinner, beide in Grünwinkel.
Strichzeichnungen v. Kunstmaler A. Kusche u. H. Weiß, Karlsruhe. Gedruckt in unserer Hausdruckerei.